Daß der dynamische accent die ursache des stimmhaft-werdens von consonanten sein kann, läßt sich auch an den militärischen commandos beobachten. *Link-zum* = 'links um', *recht-zum* = 'rechts um', ganze abteilung — *gehrt* = 'kehrt' hat wohl jeder einmal vernommen, der ein ohr dafür besitzt. — Daß der kasernenhof überhaupt ein ergiebiges feld für lautliche studien war, sei hier nur beiläufig erwähnt.

Es kann nun allerdings nicht ohne weiteres behauptet werden, daß der besprochene mundartliche und diese militärischen fälle den unter dem historischen Venerschen gesetz begriffenen gleich sind, m. a. w. daß der dynamische accent auch für die letzteren bedingung gewesen wäre. Es ist eine mahnung zur vorsicht, wenn in tonsprachen eine ursächliche beziehung zwischen stimmhaftigkeit oder stimmlosigkeit anlautender consonanten und tonhöhe besteht, wie z. b. im altchinesischen eine hohe gruppe mit stimmloser, eine tiefe gruppe mit stimmhafter consonanz im anlaut vorhanden war, wovon die heutigen dialekte noch spuren aufweisen. Da aber einmal noch nicht feststeht, ob das urindogermanische überhaupt eine reine tonsprache war oder nicht, da weiter für die zeit der wirkung des historischen Venerschen gesetzes zum mindesten ein übergang des germanischen zum dynamischen accent angesetzt werden muß, und da drittens im historischen germanischen die immer stärker hervortretende wirkung des letzteren zu erkennen war und ist, so darf man dazu neigen, unsere fälle mit denen des historischen Venerschen gesetzes gleichzusetzen.

HAMBURG.

KONRAD HENTRICH.

ZUM NOMINATIVUS UND ACCUSATIVUS SING. DER *IA*-STÄMME IM ALTENGLISCHEN.

Loewe meint Germ. sprachw.² II, 11, daß urgermanisches *-iaz* bei den kurzsilbigen *-ia*-stämmen urenglisch *i* ergeben habe und daß *i* zunächst consonantengemination hervorgerufen habe und dann geschwunden sei: das ist mir nicht einleuchtend. Ich möchte für den nom. und accus. sing. der *ia*-stämmen

folgende entwicklung annehmen. *j* löste sich im auslaut in *i* auf. Dafür stütze ich mich auf die parallele der *ua*-stämmen; *u* ergab auslautend *u* und blieb nach kurzer, consonantisch schließender stammsilbe im altenglischen als solches erhalten; jünger wurde *o* daraus; vgl. z. b. *meolu* 'mehl' aus **melua*. Urgerm. **saǵ[ʷ]iāz* 'mann' aus idg. **soǵwíōs* sollte also urengl. **seǵi* ergeben, ebenso der accus. **saǵ[ʷ]iān*, **seǵi*. Nun wurde aber die consonantengemination bereits in urenglischer zeit aus dem genetiv und dativ, wo sie lautgesetzlich war, in dem nom. und accus. eingeführt, so daß **secǵi* entstand. Jetzt stand *i* aber hinter langer stammsilbe und mußte daher regelrecht schwinden. So kam *secǵ* heraus. Entsprechend beim neutrum im nom. und accus. statt des zu erwartenden **cuni*, **cyni* 'geschlecht' (aus urgerm. **kunīan*) nach dem gen. *cynnaes cynn* aus **cynni*. Von *cǵ* abgesehen wurde die gemination im auslaut vereinfacht; *cynn* statt *cyn* ist daher nochmalige analogiebildung nach *cynnes*, *cynne*. Für diese auffassung spricht auch das verhalten derjenigen *ia*-stämmen, die ein *r* vor *j* haben; hier hat im gen. und dat. bekanntlich lautgesetzlich keine gemination stattgehabt; infolgedessen konnte hier auch der nom. und accus. nicht analogisch vom gen. und dat. beeinflußt werden. So liegt bei diesen stämmen die lautgesetzliche entwicklung ungetrübt vor, wie z. b. in *heri*, *here* 'heer' aus urgerm. **harīaz*, **harīan*.

Altengl. *cynn* weicht von alts. ahd. *kunni* ab. Letztere stehen wohl unter dem einfluß des langsilbigen masculinums *hirti* und haben darnach *i* beibehalten. Im altenglischen aber hat sich das neutrum *cyn(n)* an das masculinum *secǵ* angeschlossen. Dieses hat sich nicht nach *ende* (aus urgerm. **andīaz*) gerichtet, sondern das *i* lautgesetzlich schwinden lassen, wozu die langsilbigen *i*-stämmen wie *wyrm* 'wurm' beigetragen haben.

MÜNCHEN.

E. KIECKERS.